
David Kannemann | Volker Stümke (Hrsg.)

WORT UND WEISHEIT

FESTSCHRIFT FÜR JOHANNES VON LÜPKE
ZUM 65. GEBURTSTAG



WORT UND WEISHEIT

WORT UND WEISHEIT

FESTSCHRIFT FÜR JOHANNES VON LÜPKE ZUM 65. GEBURTSTAG

Herausgegeben von David Kannemann
und Volker Stümke



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Abb. S. 183: »Der greise Simeon von Karl Thylmann«, aus Bernhard Martin: Karl Thylmann – Mensch und Werk © Bärenreiter-Verlag Karl Vötterle GmbH & Co. KG, Kassel

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 8031

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: David Kannemann und Anke Leopold, Wuppertal
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04520-4
www.eva-leipzig.de

VORWORT

»Wort und Weisheit«: mit dem Titel des vorliegenden Bandes werden zwei große Motive der theologischen Tradition des lateinischen Westens angeführt, die spätestens seit Augustin zu prägenden Leitbegriffen theologischen Denkens wurden. Schon darin liegt ein guter Grund, sie einer Festschrift für Johannes von Lüpke voranzustellen, der sein theologisches Denken immer wieder bewusst an der augustinisch-lutherischen Tradition ausrichtet und gegenüber einem allzu schnellen Einfordern eines »Fortschritts« in der Theologie die bleibende Bedeutung dieser Tradition betont.

Dabei ist es aber nicht die Freude an perennierendem Denken oder gar habitueller Traditionalismus, der seinen Zugang begründet. Vielmehr ist es die Entdeckung, dass der „Begriff der Weisheit [...] ein ebenso theologiekritischer wie vernunftkritischer Begriff“¹ ist, die das theologische Denken und das kirchliche Handeln Johannes von Lüpkes von Grund auf prägen. Diese Einsicht ist gewonnen aus der Theologiekritik Lessings und dessen Herausforderung an die Theologie seiner Zeit, unter dem beeindruckenden Pathos neugewonnener Rationalität den spezifischen Logos, von dem die Theologie herkommt, nicht aus dem Blick zu verlieren. In diesem Sinne hat Lessing der Weisheit einen programmatischen Ort gegeben, die »Nathan der Weise« auf den Punkt bringt: »So glaube jeder seinen Ring den echten«. Die Wahrheit des Glaubens ist nicht in einem äußeren prozeduralen Verfahren zu erweisen, sondern in der Treue zu seinem Quellgrund, der die einzelnen Zeugen dieser Wahrheit noch einmal über den Streit um den wahren Ring hinaus verweist.

Theologie als Weisheit weiß sich dementsprechend angedredet vom Wort Gottes, dem Logos, der in Jesus Christus Mensch geworden ist (Joh 1,14). Dass dieses Geschehen den Charakter einer Anrede hat, bleibt nicht ohne Folgen für die Sprache der Theologie. Ihr ist das erste von fünf Kapiteln dieser Festschrift gewidmet, in denen sich Freunde und Weggefährten Johannes von Lüpkes mit Themengebieten befassen, auf denen er nach einer Theologie als Weisheit fragt. Vom Verstehen der Sprache nicht zu trennen ist aus theologischer Perspektive die Frage der Schriftauslegung. Wie ist die Heilige Schrift

¹ JOHANNES VON LÜPKE, *Wege der Weisheit. Studien zu Lessings Theologiekritik*, GTA 41, Göttingen 1989, 12.

Alten und Neuen Testaments als Quelle und Norm evangelischer Theologie auszulegen im Bewusstsein um ihre menschliche Bedingtheit und ihre historische Verwurzelung? Von hier aus ergeben sich Fragen nach dem Verständnis des Menschen vor Gott und seinem Wort, nach der theologischen Anthropologie. Den Menschen vor Gott und sein Handeln in der Welt auf diese Weise in die Mitte theologischer Reflexion einzubeziehen, hält die Theologie immer wieder im Gespräch mit dem Denken der Aufklärung. Das Verständnis des Menschen ist dabei aber auch immer wieder Anlass zu Kritik. Dementsprechend wird diese Epoche überwiegend durch Beiträge zu Johann Georg Hamann und Gotthold Ephraim Lessing repräsentiert, denen Johannes von Lüpke die meisten seiner Forschungen gewidmet hat. Dass er dabei aus der Tradition reformatorischer Theologie schöpft, nicht zuletzt der Theologie Luthers, um deren Verstehen er sich im Rahmen der Luther-Akademie Sondershausen-Ratzeburg seit vielen Jahren verdient macht, dokumentiert das letzte Kapitel der Festschrift.

Insbesondere hier wird deutlich, wie sehr eine Theologie, die um Gottes Anrede als Quelle allen Glaubens weiß, ihr eigenes Reden in der Kirche und der Gesellschaft zu verantworten hat. Der Gewissheit, dass dies in Zeiten der Reformation ebenso gilt wie heute, hat Johannes von Lüpke durch sein Engagement im Dienst der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche von Westfalen Rechnung getragen.

Als Herausgeber danken wir daher der Luther Akademie Sondershausen-Ratzeburg e.V., der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) sowie der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW), dass sie das Erscheinen dieser Festschrift mit namhaften Druckkostenzuschüssen ermöglicht haben. Der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig (EVA) danken wir für die Bereitschaft zur Aufnahme der Festschrift in ihr Verlagsprogramm und für die gute Zusammenarbeit. Für unverzichtbare Hilfe beim Erstellen der Druckvorlage danken wir Anke Leopold und Dorothee Schönau.

Mit allen Mitwirkenden, Autorinnen und Autoren gratulieren wir Johannes von Lüpke zu seinem 65. Geburtstag. Ad multos annos!

Wuppertal im Februar 2016

David Kannemann
Volker Stümke

INHALT

VORWORT 5

SPRACHE UND POESIE

DAS WORT UND DIE WÖRTER 13

Über das Verstehen

Johann Kreuzer

SPRICH, UND ES GESCHIEHT 23

Von des Wortes welterschaffender und weltzerstörender Kraft

Christoffer H. Grundmann

WORT GOTTES UND POETISCHE SPRACHE 33

Zur Bedeutung der Poesie für die Theologie

Martin Leiner

LEBENSMACHT AM BÜHNENRAND 45

Variationen der Weisheit in der neueren Literatur

Christiane Burbach

SCHRIFTAUSLEGUNG

DAS ALTE BUCH IN NEUER ZEIT 59

Bibel und Zeitgenossenschaft

Oswald Bayer

DAS WORT GOTTES IN DEUTSCHER SPRACHE 71

Impressionen aus der gegenwärtigen Revision der Lutherübersetzung

Martin Karrer

PREDIGT DES ALTEN TESTAMENTS 83
Exegetische und hermeneutische Überlegungen zum Umgang
mit alttestamentlichen Texten

Siegfried Kreuzer

DER KÖRPER DES AUFERSTANDENEN IN DER WAHREN FIKTION DER EVANGELIEN..... 99
Oder: Das schöpferische Wort des Abwesenden

François Vouga

DIE MEHRDIMENSIONALITÄT DER ABRAHAM- UND SARA-VERHEISSUNGENIII
Jesu Verheißung der Tischgemeinschaft mit Jakob-Israel, Hagar-Ismael
und allen Völkern (Mt 8,11f)

Bertold Klappert

ANTHROPOLOGIE

»KINDER DES TAGES«129
Gedanken zu einer nüchternen Spiritualität

Corinna Dahlgrün

DIE BEFREIUNG DES HOMO OECONOMICUS139
Das Ende der Einsamkeit einer wirkungsmächtigen Kunstfigur

Martin Büscher

GESCHMIERTE BROTE, EIGENE BETTWÄSCHE..... 149
Diakoniewissenschaftliche Reflexionen zum Menschenbild in der Diakonie

Beate Hofmann

IST GOTT FEHLERFREUNDLICH?159
Theologische, anthropologische und ekklesiologische Perspektiven zum
Umgang mit Fehlern

Michael Klessmann

ZEIT UND EWIGKEIT..... 171
Das biblische Verständnis der Zeit

Hans Christian Knuth

GOTTESGESCHENK – MIT SIMEON UND HANNA EIN KIND ENTDECKEN.....181

Am Sonntagmorgen – Eine religiöse Sendung im Deutschlandfunk

Günter Ruddat

DIE SCHÖNHEIT DER ETHIK 187

Lilie und Vogel im Garten des Menschen

Joachim von Soosten

THEOLOGIE ALS WEISHEIT 197

Ein Beitrag zur Diskussion um die Deutung der Wirklichkeit

Frank Vogelsang

AUFKLÄRUNG UND KRITIK

KONDESZENDENZ ZWISCHEN EPOS UND DRAMA.....209

Zu Johann Georg Hamanns theologischer Poetik

Eric Achermann

»CHRIST ODER POET. WUNDERN SIE SICH NICHT, DASS DIES SYNONIMA SIND«..... 219

Hamanns Vorbehalte gegenüber Klopstock in den Briefen des Jahres 1759

Hans Graubner

»KEINE LEKTÜRE FÜR JÜNGLINGE«..... 235

Philosophisch-theologische Brocken zu Schelling und Hamann

Christian Brouwer

KÖNIGSBERGER KNÜPPELEUTE IN KOPENHAGEN?.....245

Zu einem merkwürdigen Text aus Kierkegaards Journalen

Harald Steffes

DER VORSEHUNG HINTENNACH SEHEN 257

Zum Thema Offenbarung und Vernunft in Lessings

Die Erziehung des Menschengeschlechts

Edgar Thaidigsmann

VERNUNFTGLAUBE UND WAHRHEITSGEFÜHL267

Zur Religionstheologie W.M.L. de Wettes im Anschluss an J.F. Fries

Markus Iff

VON DER VERORDNETEN ZUR AUFGEKLÄRTEN TOLERANZ 277
Toleranzverständnis bei Theophil Lessing und Gotthold Ephraim Lessing
Rainer Rausch

ZWISCHEN BONN UND BARMEN 293
Zwei theologische Lesarten des Böckenförde-Diktums
Volker Stümke

»EHER GEHT EINE CAMEL DURCH EIN NADELÖHR ...«..... 303
Theodizeemotive im globalisierten Kapitalismus
Carl-Friedrich Geyer

LUTHER UND REFORMATORISCHE THEOLOGIE

SAPIENTIA DEI PASSIVA 313
Luthers Predigt über Mt 11,25–30 vom 24. Februar 1517
Hellmut Zschoch

GRATIA CHRISTI 323
Die theologische Begründung des Ablasses durch Jacobus Latomus in der
Kontroverse mit Martin Luther
Hannegreth Grundmann

MARTIN LUTHER: FRIEDENSTHEOLOGIE IM ANGESICHT DES KRIEGES 335
Wider den Aufruhr, Die Packschen Händel, Die Wurzenener Fehde
Manfred Schulze

GOTTES GEIST ALS LEBENDIGMACHER 345
Im Gespräch mit Calvin über einen existenziellen Aspekt der Kirche
Matthias Freudenberg

PROTESTANTISMUS, INTERKULTURALITÄT UND MODERNE 355
Beobachtungen zu kulturell-religiösen Transformationsprozessen
seit dem 19. Jahrhundert
Henning Wrogemann

AUTORENVERZEICHNIS 365

Sprache und Poesie

DAS WORT UND DIE WÖRTER

Über das Verstehen

Johann Kreuzer

1) In einer Fußnote seiner *Aesthetica in nuce* bemerkt Johann Georg Hamann, dass Luther »sich durch Lesung des Augustins seinen Geschmack ein wenig verdorben haben soll (...)«. Voran geht dieser Bemerkung ein Wortspiel, bei dem die »Ars Pun-ica« (die Kunst des Wortspiels) mit dem »punischen Kirchenvater« (das ist ein Kalauer, der sozusagen naheliegt) in Beziehung gesetzt wird.¹ Hamann dürfte dieses Wortspiel aber wohl vor allem deshalb aufführen, um vor jener »lächerlichen Parallelstellen«-Zieherei zu warnen, als deren eine er die »punische Vergleichung zwischen Mahometh, dem Propheten und Augustin, dem Kirchenvater« zitiert. Der Vergleichungszwang sei eine Fertigkeit (eine »virtue«), die sehr effektiv »the End of good Fellowship« befördere und – hört man in »punisch« to punish mit – strafwürdig sei. Wozu erwähnt Hamann (politically incorrect) diesen Vergleich? Dass die Verglichenen »Bekenner der Providenz« gewesen seien, reicht als *tertium* – und zwar nicht allein, weil sich da theologisch vermintes Gelände auftut – nicht hin.² Eher hilft da der Hinweis auf die »punische [...] Vernunftlehre unserer heutigen Kabbalisten«: Die erwähnte »punische Vergleichung« ist ein Beispiel für ein leichtfertiges Spiel mit Worten – eines, dem der in bester (bzw. in zahlenmystifizierender schlechtester) kabbalistischer Weise algorithmisierende Umgang mit Wörtern deshalb »leicht« fällt, weil es mit dem, was Wörter als Geschichte transportieren wie zu verstehen geben, schnell »fertig« ist. Das reiht sich in Hamanns Kritik an den Reduktionismen einer Aufklärung, die über sich selbst nicht aufgeklärt ist, sozusagen fraglos ein. Wozu aber wird hier der punische Kirchenvater erwähnt?

Die Abfuhr, die Augustin durch den von Hamann zitierten Michaelis erteilt wurde, ist hierfür kein zureichender Grund.³ Einen solchen enthält vielleicht eher das Zitat, mit dem Hamann via Augustin die in Christus als exemplarisch geschehen geglaubte Fleischwerdung des göttlichen Logos in den

¹ Vgl. JOHANN GEORG HAMANN, *Aesthetica in nuce*, in: DERS., *Sokratische Denkwürdigkeiten. Aesthetica in nuce. Mit einem Komm. hg. v. SVEN-AAGE JØRGENSEN*, Stuttgart 1968, 132–135.

² Vgl., ebd., 135.

³ »Augustin und Mohammed« hätten »außer ihrer geringen Gelehrsamkeit, eine fast schwärmerische Phantasie und eine Neigung zur Poesie«, so Michaelis (vgl. ebd., 134).

Haupttext der *Aesthetica in nuce* einbezieht: Lese man die Bücher der Propheten ohne ihn, zeige sich nur »Fades und Albernes«. Werde ›Christus‹, d.h. die Fleischwerdung des Logos, aber darin verstanden, »dann schmeckt nicht allein, was du liest, sondern es berauscht auch.«⁴ In diesem Verstehen teile sich in den Wörtern das Wort – das *verbum*, der *logos* als kreative Instanz⁵ – mit. Das ist ein ebenso sprachimmanentes wie sprachkonstitutives Verständnis des Logos als ›Wort‹. Dafür nun lässt sich bei Augustin eine Referenz angeben – eine, die von der Sache her sowohl basal mit dem hamannschen Grundaxiom »Reden ist Übersetzen« zu tun hat wie auf die Frage antwortet, was das Wort mit den Wörtern und was beide, das Wort und die Wörter, damit verbindet, was Verstehen heißt.⁶

2) Die Referenz ist Augustins Theorem vom ›inneren Wort‹ (*verbum intimum* oder *verbum cordis*). Mit ihm wird in *De trinitate* jene Verstehensleistung beschrieben, die sich darin zeigt, wenn uns Wörter sinnvoll erscheinen – wenn es den Wörtern (uns als ihren Ins-Werk-Setzern) gelingt, etwas zu verstehen zu geben. Das ist etwas ganz Alltägliches. Gerade aber weil es etwas Alltägliches ist bzw. alltäglich erscheint, greift hier eine Bemerkung, die Augustin in dem von Hamann an besagter Stelle der *Aesthetica in nuce* zitierten Traktat zum Johannes-Evangelium trifft: Sie lautet, dass das Prinzip des Verstehens in der Sprache »wahrzunehmen leicht, zu erklären aber unmöglich ist«: »sentire facile est explicare impossibile est.«⁷

Was ist es, was in der Sprache ganz gewöhnlich wahrzunehmen ist, durch Sprache zu erläutern aber unmöglich erscheint, weil man dabei mit der Sprache aus der Sprache hinaus und einen Standpunkt außerhalb ihrer – außerhalb ihres »göttlichen Ursprungs«⁸ – einnehmen müsste?

⁴ Vgl. ebd., 130–132 (vgl. AUGUSTIN, In Johannis Evangelium Tractatus 9.3; Übers. SVEN-AAGE JØRGENSEN). – Zu Augustins Auffassung des Glaubens an die Fleischwerdung des Logos in Christus vgl. z.B. Confessiones X.43,68; Enarratio in Ps. 70.II.10.

⁵ Vgl. Anm. 11.

⁶ Vgl. HAMANN, *Aesthetica in nuce* (s. Anm. 1), 87. – Von daher ist es kein Zufall, dass Hamann – in einem Brief an Johann Gotthelf Lindner am 1. Juli 1759 (vgl. HAMANN, Briefwechsel, hg. v. WALTHER ZIESEMER u. ARTHUR HENKEL, Bd. I, Frankfurt a.M. 1955, 333ff.) – unter Bezugnahme auf Augustin die für den Stil seiner Autorschaft signifikante Maxime formuliert: »Ich will lieber gar *nicht* als *unrecht* verstanden werden.«

⁷ »Ego ad aurem dixi ut audiretis, ad cor vestrum quis dixit ut intellexeretis? Sine dubio aliquis et ad cor vestrum aliquid dixit, ut non solum strepitus iste verborum percuteret aurem vestram, sed etiam in cor vestrum aliquid descenderet veritatis (...). Munus dei est intelligentia. (T)amen nescio quid incorporaliter et spiritualiter facit in nobis Deus, quod nec sonus est quod aurem percutiat, nec color qui oculis discernatur (...); tamen aliquid est quod sentire facile est, explicare impossibile est.« (In Johannis Evangelium Tractatus 40.5, hg. v. RADBODUS WILLEMS, Turnhout 1954, 353.)

⁸ Auf ihn hat der Augustin-Leser Hamann unausgesetzt hingewiesen, vgl. z.B. nur: Des Ritters von Rosenkreuz letzte Willensmeynung über den göttlichen und menschl-

Die folgenden Überlegungen sollen diese Frage unter Heranziehung des Theorems vom inneren Wort beantworten helfen. Es – das Wort – steht für das Verstehen, das sich durch die Wörter und in ihnen vollzieht. Die Wirklichkeit von Sprache – das was sie ›ist‹: was sich durch sie ebenso zeigt wie sich in ihr bezeugt – vollzieht sich im Zusammenspiel beider.

Leicht ist es, das Prinzip des Verstehens in der Sprache wahrzunehmen, es zu erklären aber sei unmöglich: so Augustin in seinem Traktat zum Johannes-Evangelium. Dass das mehr als ein Bonmot oder eine bloß geistreiche Sentenz ist, wird deutlich, wenn man sich die sprachphilosophischen Aspekte von Augustins Überlegungen zur Trinität – in *De trinitate* – ansieht.

3) Beginnen wir damit, dass er in diesem Zusammenhang festhält, dass das Verstehen eines Wortes wie eines Satzes ein Verstehen dessen bedeutet, was es bzw. er ›anzeigt‹.

Was heißt hier ›Anzeigen‹ (*indicare*)? – Und was heißt hier Wort? Wenn die Wörter nicht auf etwas außerhalb ihrer hinzeigen bzw. verweisen sollen – wäre dies so, ergäbe sich ein infinites Regress: denn wodurch ließe sich wissen, worauf sie hinzeigen, wenn nicht durch Wörter? –, kann das ›Anzeigen‹ nur in den verlautenden Wörtern selbst geschehen. Wörter zeigen, so Augustins Folgerung, an, dass sie etwas anzeigen: »Wie nämlich das Wort etwas anzeigt, so zeigt es auch sich selbst an. Das Wort zeigt aber nur dadurch sich selbst an, daß es anzeigt, daß es etwas anzeigt.«⁹ Ist ›das Wort‹ nun, von dem hier die Rede ist, nur ein Singularetantum – gar etwas, das in Differenz zu ›den Wörtern‹ jenseits von Raum und Zeit in der Phantasmagorie einer reinen Welt des Geistes angesiedelt sei? Manche Äußerungen von Augustin legen das nahe.¹⁰ Oder reflektieren wir mit ihm jenes Prinzip, dass im sinnlichen Datum –

chen Ursprung der Sprache, in: Vom Magus im Norden und der Verwegenheit des Geistes. Ein Hamann-Brevier, hg. v. S. MAJETSCHAK, München 1988, 76 (und öfter); Neue Apologie des Buchstaben h; Neue Apologie des Buchstaben h von ihm selbst, in: JOHANN GEORG HAMANN, Schriften zur Sprache. Einl. u. Anm. v. J. Simon, Frankfurt a.M. 1967, 179–197. Vgl. dazu: JOHANNES VON LÜPKE, Die Wahrheit in einem Hauch oder von der Eitelkeit der Vernunft, in: JOHANN GEORG HAMANN. Insel-Almanach auf das Jahr 1988, Frankfurt a.M. 1987, insbes. 181–184.

⁹ »Sicut enim verbum indicat aliquid, indicat etiam se ipsum, sed non se verbum indicat nisi si aliquid indicare indicet.« (Augustinus, *De trinitate* VIII.8.12, zit. nach: *De trinitate* (Studienausgabe, Lat.-Dtsch.: Bücher VIII–XI, XIV–XV, Anhang: Buch V). Neu übers. u. mit einer Einl. hg. v. JOHANN KREUZER, Hamburg 2001, 287.)

¹⁰ So spricht Augustin in *De trinitate* vom ›verbum verum‹, das keiner Sprache angehöre und als dem ›Wort‹, das wir, sähen wir eine Sache, ›inwendig‹ sprechen, vgl.: »(...) uerbum ante omnium sonum, ante omnem cogitationem soni. tunc enim est uerbum simillimum rei notae, (...) quod est uerbum linguae nullius, uerbum uerum de re uera (...), uerbum (...) uerum, id est de notis rebus exortum.« (*De trin.* XV.12.11, ebd., 306–308); *De trin.* XV.14.24: »uerbum autem nostrum, *illud quod non habet sonum* neque cogitationem soni, sed eius rei quam uidendo *intus dicimus* (Hervorhebung, JK), et ideo nullius linguae est (...)« (ebd., 312–314). – Zum logischen Uding einer (reinen) Spra-

im Polylog – der Wörter sich ebenso wohl zeigt wie schöpferisch wirksam bezeugt?

Für letztere Option, der Sprache eine schöpferische Instanz bedeutet, spricht der Rat, den Augustin an Hieronymus als Antwort auf die Frage gegeben hat, wie der *logos* im Beginn des Johannes-Evangeliums zu übersetzen sei: der »logos« von Joh 1,1 werde besser mit »verbum« übersetzt, weil das gesprochene, sinnlich sich zeigende ›Wort‹ eine »operativa potentia« bezeichne, eine schöpferische Instanz – im Gegensatz zur »ratio«, die unschöpferisch sei.¹¹ Wenn das so ist, dann kann man folgern: *Schöpferisch* zeigt sich ›das Wort‹ – das, was wir mit ihm als ›principium‹ denken – in ›den Wörtern‹, in denen es jeweils reflektiert erscheint.

Freilich stellt sich als nächste Frage, *wie* sich dieses ›Wort‹ schöpferisch zeigt. Will man hier kein separiertes ›Wort‹ neben – über oder hinter (oder welche räumliche Präpositionierung man hier immer bemühen mag) – ›den Wörtern‹ annehmen, dann wird der schöpferische *logos* – der *logos* von Joh 1,1 als schöpferisches Prinzip: als das, was »in principio« ist – seine Wirklichkeit wie Wirksamkeit nur in der Pluralität der Wörter, in der Pluralität, als die Sprache ›ist‹, haben können. Das ist der Grund, aus dem folgt – um zu Augustins Bestimmung zurückzukommen, dass die Wörter nicht etwas, sondern ihr ›Anzeigen anzeigen‹ –, dass die Wörter keine Bedeutung, sondern ihr Bedeuten anzeigen.

Allerdings muß man dieses Anzeigen jeweils verstehen *wollen*. Das Verstehen eines Wortes bzw. der verlaublichen Wörter setzt die Bereitschaft zum Verstehen des im Satz, d.h. in Wortgefügen jeweils ›indizierenden‹ Wortes voraus. Das Verstehen (in) der Sprache gründet in der Bereitschaft, im Geneigtsein zum Verstehen desjenigen, was in den Wörtern verstanden sein und sich mitteilen will. »Ein Wort ist folglich die mit Liebe verbundene Kenntnis.«¹² Der Singular steht hier für ein plurales, ein sich mitteilendes wie sich vervielfältigendes Geschehen. In ›den Wörtern‹ erscheint ›das Wort‹ wirklich. Genau dies läßt das ›innere Wort‹ zur Spur des schöpferisch gedachten *logos*

che vor der Sprache vgl. ebd. (Einleitung), XLVII–LI, sowie die folgenden Bemerkungen.

¹¹ Vgl. AUGUSTINUS, De diversis quaestionibus LXXXIII, q. 63. – Der Rat, den Augustinus hier gibt, steht im Zusammenhang der Transformation von Platons Idee (und des *lektón* der Stoiker), die er vornimmt. Das ›innere Wort‹ bildet dabei die Grenzlinie (bzw. den Übergang) zwischen dem, was wir als göttlichen Ursprung der Sprache denken, und dem, was wir als ihre kreatürliche Erscheinung, als die raumzeitlich bestimmte Gestalt der *vocabula humana* wahrnehmen. – Seit dieser Transformation von Platons Idee in das Theorem vom inneren Wort ist dem mittelalterlichen Denken eine separate Sprachphilosophie fremd. Dies aber gerade deshalb, weil es seit Augustinus Überlegungen zur Trinität – in deren Mitte das *verbum intimum* steht – vom Denken der Sprache, und zwar als eines schöpferischen Prinzips im Innersten, sit venia verbo, geprägt ist.

¹² »uerbum est igitur (...) cum amore notitia.« (De trin. IX.10.15, aaO, 76/77.)

und damit zur Spur der Trinität in uns, in der Pluralität des endlichen Sprechens werden.

Die mit Liebe verbundene Kenntnis, als die das Wort in den Wörtern wirklich ist, vollzieht sich in keiner intellegiblen Parallelwelt zur Sprache, sondern in ihr: im Gespräch. Das führt auf eine weitere Bestimmung bzw. Entdeckung, die in folgender Beobachtung enthalten ist: »Niemand ist dieser Kenntnis gegenüber so träge, daß er nicht, wenn er ein unbekanntes Wort hört, wissen wollte, was es ist, und, wenn er kann, danach fragt, um es zu lernen. Wenn jemand so fragt, dann ist er sicherlich eifrig bemüht, zu lernen, und er scheint eine unbekannte Sache zu lieben. Dem ist aber nicht so. Denn jene Form berührt die Seele, die von ihr gekannt und gedacht wird, in welcher die Zierde gemeinschaftlich verbundener Seelen im Hören und Erwidern bekannter Lautzeichen aufleuchtet. Sie ist es, die jenen entzündet, der zwar in Eifer sucht, was er nicht weiß, aber die Form kennt, schaut und liebt, zu deren Bereich jenes Unbekannte gehört.«¹³ Beschreibt, was Augustin hier ›Zierde im Hören und Erwidern bekannter Lautzeichen gemeinschaftlich verbundener Seelen‹ nennt, nicht präzise, was Sprache ist? – und beschreibt er damit nicht genau ihre irreduzibel sinnliche, weil kreatürliche ›Seite‹? *In den Wörtern* – im Geben, dem Hören und Erwidern sinnlich sich zeigender Zeichen: in der Sprache als Geschichte einer Verstehensgemeinschaft – zeigt sich *das Wort* schöpferisch.

Wie zeigt sich, was jeder Satz der Sprache verwirklicht und aktualisiert, für uns oder in uns? Wie zeigt sich, was Sprache ist? – in der ›Seele‹, im Geist, der nicht nur (sozusagen pausen- oder besinnungslos) ›spricht‹, sondern im Sprechen sich zu sich selbst wie sich zu diesem Sprechen zu verhalten vermag: im Geist, der nicht nur spricht, sondern auf sich und sein Sprechen hört? Augustins Antwort lautet: »wenn wir uns auf das innere Erinnern des Geistes beziehen, durch das er sich seiner erinnert (...), dann wird zwar der Anschein entstehen, als ob das Bild jener Dreiheit auch selbst wieder allein zur Erinnerung gehöre. Weil aber dort ein Wort nicht sein kann ohne Denken (wir denken nämlich alles, was wir sprechen, auch durch jenes innere Wort, das zur Sprache keines Volkes gehört), so wird dies Bild eher in den genannten drei Dingen erkannt, in der Erinnerung nämlich, in der Einsicht und im Willen.«¹⁴

¹³ »nemo (...) desidiosus est huius notitiae qui non cum audierit incognitum uerbum uelit nosse, quid illud sit et si potest quaerat ad discat. quod dum quaerit utique in studio discendi est et uidetur amare rem incognitam, quod non ita est. species namque ille tangit animum quam nouit et cogitat *in qua elucet decus consociandorum animorum in uocibus notis audiendis atque reddendis* (Hervorhebung JK), eaque accendit studio quaerentem quidem quod ignorat, sed notam formam quo id pertineat intuentem et amantem.« (De trin. X.1.2, ebd., 92/93.)

¹⁴ »nam si nos referamus ad interiorem mentis memoriam qua sui meminit (...), uidebitur quidem imago illius trinitatis et ad solam memoriam pertinere. sed quia ibi uerbum esse sine cogitatione non potest (cogitamus enim omne quod dicimus etiam illo interiore uerbo quod ad nullius gentis pertinet linguam), in tribus potius illis ima-

Das ›innere Wort‹, das hier als *interior mentis memoria* reflektiert erscheint, bedeutet ein Selbstverhältnis, das – will es als Selbstverhältnis zur Darstellung und (wenn man so will) zu einem Selbstverständnis kommen – der Äusserung, d.h. der sinnlichen Materialisation (bezogen auf Sprache: der Stimme bzw. der Schrift) bedarf.

Daraus ergibt sich so etwas wie die Logik des Verhältnisses zwischen dem (inneren) ›Wort‹ und den ›Wörtern‹. Allein logisch ist es ›vor‹ den Wörtern der verlautbarten Sprache, nicht aber chronologisch. Wäre es chronologisch ›vor‹ ihnen – als eine primäre, ›reine Sprache vor der Sprache‹ zum Beispiel –, wäre es von den verlautbarten Wörtern nicht unterschieden. Bei der äußeren Sinneswahrnehmung mag die ›Aufbewahrung‹ von Daten im Gedächtnis chronologisch früher sein als die Retention (ihres Erinnertwerdens). Bei dem Sich-auf-sich-selbst-Beziehen des Geistes, um das es bei der *interior mentis memoria* – und in grundlegender Weise im Hinblick darauf, was Geist als Tätigsein meint – geht, ist das ›aber (...) nicht so‹.¹⁵ Hier handelt es sich um ein logisches Verhältnis, nicht um eine chronologische Abfolge. Was mit dem inneren Wort zu einem Gegenstand der Reflexion wird, vollzieht sich mit dem Verlauten der Wörter zugleich. ›Zugleich‹ aber heißt: Es geht im Verlauten der Wörter vorüber – ohne Laut und insofern wortlos. Denn hätte es – hätte das, was Platon das ›Gespräch der Seele mit sich selbst‹ genannt und Augustin mit seiner *interior mentis memoria* ausbuchstabiert hat – einen eigenen Laut, wäre es von den endlos vielen Wörtern nicht unterschieden.¹⁶ Das Gespräch der Seele mit sich selbst aber hat keinen eigenen Laut, sondern vollzieht sich stillschweigend und allein im Verlauten der Wörter. Es will in den Wörtern ge- und sozusagen erhört werden. Ohne solches Hören ist sinnvolle Rede nicht möglich.

Wenn nun genau dieses Zusammenspiel von Artikulation und (schweigendem) Hören Sprache meint, dann folgt gleichsam zwanglos, dass das Verstehen eines Satzes der Sprache dem Verstehen eines musikalischen Gebildes gleicht. Dessen Rhythmus und die Schönheit seiner Melodie wird im äußerlichen Erklingen der Töne ›ohne Zeit in einem gewissen verborgenen und hohen Stillschweigen erfaßt‹.¹⁷ Das innere Wort bedarf – wie die Melodie der

go ista cognoscitur, memoria scilicet, intellegentia, uoluntate.« (De trin. XIV.7.10, ebd., 202/203.)

¹⁵ »cognitione uero facta (...) posita in memoria (...) quis non videat priorem esse tempore in memoria retentionem quam in recordatione uisionem et huius utriusque tertia uoluntate iunctionem? porro autem in mente non sic est« (De trin. XIV.10.13, ebd., 212–215.)

¹⁶ Vgl. PLATON, *Sophistes*, 262d e–263d.

¹⁷ »Aut si alicuius artificiosi et musici soni per moras temporis transeuntis numerositas comprehendatur sine tempore stans in quodam secreto altoque silentio (...)« (De trin. XII.14.23, zit. nach: De trinitate, hg. v. W.J. MOUNTAIN, Turnhout, 1968, 377). – Der Augustin-Leser Wittgenstein hat das so in die Sprache der Gegenwart transformiert: »Das Verstehen eines Satzes der Sprache ist dem Verstehen eines Themas in der Musik viel verwandter, als man etwa glaubt. Ich meine es aber so: daß das Verstehen

Töne und der Rhythmus der Pausen – der erklingenden Wörter, weil es selbst ohne Laut ist. Das innere Wort lässt sich nicht sagen. Es bedarf der draußen ertönenden und verhallenden Wörter. Es will in dem, was gesagt, was geäußert erscheint, verstanden und erinnert werden. Wir sind dazu genötigt, als Sprache nicht nur den Lautklang, sondern gerade das, was ohne Laut verlautet, zu verstehen.¹⁸

Dieser Abgleich, das innere Gespräch des Verstehens, vollzieht sich weder vor noch jenseits, sondern in der Sprache: im »conloqui« und »conridere«, dem Zeichengeben ›durch den Mund, durch Stimme und Sprache, durch die Augen und tausend Gesten‹.¹⁹ Sprache umfaßt, will man sich – mit Kant gesprochen – nicht bloß ›nach Begriffen‹ mitteilen, »Wort, Gebärde und Ton«.²⁰ Wenn das so ist, dann ist es mehr als absurd, wenn man gelingendes ›Sich-Mitteilen‹ noch eigens, außerhalb der Äußerungsformen der Sprache, mitteilen wollte oder meint, dies Gelingen von den Formen, in denen es geschieht, reinigen zu sollen.

4) Versuche, die gelingendes ›Sich-Mitteilen‹ von den Formen der Sprache reinigen wollen, sind aber mehr als nur absurd. Es sind zugleich Versuchungen, die einer Denkhaltung entsprechen, für die Geltung nur hat, was sich unter Kontrolle bringen – unter Gesetze subsumieren – lässt. Einher gehen diese Versuchungen der Vernunft mit dem Argwohn jener »Geistes-Freiheit« gegenüber, von der der Hamann-Leser Jean Paul gesprochen hat.²¹ Sie gründet

des sprachlichen Satzes näher, als man denkt, dem liegt, was man gewöhnlich Verstehen des musikalischen Themas nennt (...).« (LUDWIG WITTGENSTEIN, Philosophische Untersuchungen, in: DERS., Werkausgabe, Frankfurt a.M. 1984, Bd. 1, 440.)

¹⁸ »Vernimm mit Ohren, Herr, die Stimme meines Flehens. (...) Nicht, was in meinen Worten tönt, sondern woher meine Worte leben. Die übrigen Töne nämlich, die ohne Seele sind, können Geräusch genannt werden, nicht aber die Stimmen. Die Stimme ist dem Beseelten, Lebendigen eigen: *Percipe auribus, Domine, uocem deprecationis meae.* (...) *Ceteri enim strepitus sine anima, soni dici possunt, uoces non possunt: uox proprie animatorum est, uiuorum est*)« (Enarratio in Ps. 139.10, hg. v. ELIGIUS DEKKERS/JEAN FRAIPONT, Turnhout 1956, 2018.)

¹⁹ Vgl. etwa Confessiones IV.8.13: »(H)is atque huius modi signis a corde amantium et redamantium procedentibus per os, per linguam, per oculos et mille motus gratissimos quasi fomitibus conflare animos et ex pluribus unum facere.« (Zit. nach: Augustinus, Confessiones, hg. von LUKAS VERHEIJEN, Turnhout 1981, 47). Zu ›Gestikulation und Modulation‹, die neben dem Artikulierten zum wirklichen Sprechen gehören (vgl. die folgende Anm.), vgl. auch Conf. VIII.8.19: »Dixi nescio qua talia (...). *Plus loquebantur animum meum frons, genae, oculi, color, modus uocis quam uerba* (Hervorhebung, JK), quae promebam.« (ebd., 125).

²⁰ Vgl. IMMANUEL KANT, Kritik der Urteilkraft, B 204/05, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a.M. 1968, 422.

²¹ Vgl. Jean Pauls Bemerkung zur »Geistes-Freiheit«, die sich in der Fähigkeit bezeugt, »den Blick von der Sache zu wenden gegen ihr Zeichen hin«, im § 52 der »Vor-

in jenem Prinzip, von dem es bei Augustin – wie eingangs dieser Überlegungen erwähnt²² – heißt, dass es in der Sprache ›wahrzunehmen leicht, zu erklären aber unmöglich‹ sei. Die Geistesfreiheit, als die sich in der Sprache – in der lebendigen Vielfalt der Wörter – wirklich zeigt, was wir mit dem göttlichen Wort schöpferisch denken, hat freilich auch einen Preis. Sie bedeutet oder generiert eine Vielfalt, die sich unter gegebene Gesetze nicht subsumieren und sich mittels ihrer auch nicht stillstellen lässt. Das wird leicht als ›Mangel‹ empfunden und schlägt schnell in einen Argwohn gegen die Regellosigkeit der Sprache um. Solchen Umschlägen entwachsen die Versuchungen ›zu reinigen‹. Mögen sie nichts anderes im Sinn haben als die Reinheit des Wortes, so schneiden sie von ihm mit dieser ›Reinheit‹ doch gerade ab, was es zu einem schöpferischen und wodurch es Sinn macht: das aber ist die kreatürliche Wirklichkeit der Wörter.

Hamann hat den Reinigungstendenzen bzw. Versuchungen des Geistes, den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache auseinander zu dividieren, unnachlässig die Erfahrungswirklichkeit der Sprache – das vielfältige Erscheinen des Wortes in den Wörtern – entgegengehalten. »Alles, was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Worte im Mund und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich (...) wie ein Kinderspiel (...).«²³ Das ›Wort in den Wörtern‹ – das ist jenes ›innere Wort‹, das es nur in den äußeren Wörtern, ihrem Erscheinen (und solange dieses Erscheinen anhält) gibt. Freilich muss man dieses Wort in den Wörtern verstehen wollen. Die angesprochenen Versuchungen, die das Wort von den Wörtern reinigen wollen, tun das nicht. Sie setzen an die Stelle der Wirklichkeit der Sprache den Gegensatz von Wort und Wörtern und suchen ›das‹ Wort als ein Wort jenseits der Wörter. Diesen Versuchungen zu widerstehen ist kein Kunststück: es kommt alleine darauf an, im Gegebenen der Wörter zu erkennen, zu erhören oder zu erfahren, wie sie Sinn machen.

Der Weg von den Wörtern zum Wort besteht in nichts anderem als darin, dass man mit jedem Wort und damit immer von neuem zur schöpferischen Wirklichkeit, die als Sprache gegeben ist, zurückkehrt bzw. sich dessen entsinnt, was in den Wörtern Sinn macht. Genau dieses Sich-Entsinnen meint Verstehen.

schule der Ästhetik« (vgl. JEAN PAUL, Werke in zwölf Bänden, hg. v. N. MILLER, München 1975, Bd. 9, 194).

²² Vgl. Anm. 7.

²³ JOHANN GEORG HAMANN, Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeynung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache, in: Vom Magus im Norden (s. Anm. 8), 82.

5) Das Wort im Gegebensein der Wörter zu erkennen, zu erhören und zu erfahren – im Verstehen der schöpferischen Wirklichkeit, die als Sprache gegeben ist, zu entsprechen –: Geht das und wie geht das?

Um darauf zu antworten, muss man nicht auf die Berausung durch das sich in den Wörtern bewahrheitende Wort warten.²⁴ Es genügt, darauf zu achten, was mit der Sprache und ihrer Elementarfunktion, den Wörtern, geschieht. Wie Hamann, der – angesichts von Reinigungsbestrebungen, denen er sich gegenüber sah – auf die Unverzichtbarkeit hingewiesen hat, sich des stummen Buchstabens h als Hauchs zu entsinnen.²⁵

Versuchten die Sprachreiner »von Böhmisch-Breda« den Buchstaben »h« zu tilgen, so erscheint das als eine Kleinigkeit angesichts der algorithmischen Reiter, die seit der Reduktion von Erfahrung auf digitale Codes Sprache als das sinnlich-kreatürliche Explanans von Erfahrung ihrer Gewalt zu unterstellen versuchen. Dem muss man entgegenhalten, dass Sprache »niemals nur menschliche Erfindung« ist.²⁶ Sie ist vielmehr das Geschehen, in dem wir erkennen, wem wir uns verdanken. »Rede, daß ich Dich sehe! – Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein Tag sagt«s dem andern (...) und in jeder Mundart hört man ihre Stimme. (...) Reden ist Übersetzen – (...) Gedanken in Worte, – Sachen in Namen, – Bilder in Zeichen«. ²⁷ Es ist das Wort, das in den Wörtern Sinn macht. Dies macht es freilich nur in ihnen. Sich dessen zu entsinnen: Das ist der Sinn des Verstehens.

²⁴ Vgl. Anm. 4.

²⁵ Vgl. JOHANN GEORG HAMANN, Neue Apologie des Buchstabens h, in: DERS., Schriften zur Sprache, hg. v. JOSEF SIMON, Frankfurt a.M. 1967, 179–197.

²⁶ Vgl. VON LÜPKE, (s. Anm. 8), 181.

²⁷ Vgl. HAMANN, Aesthetica in nuce (s. Anm. 1), 87; vgl. ebd., 133–136.

SPRICH, UND ES GESCHIEHT ...

Von des Wortes welterschaffender und weltzerstörender Kraft

Christoffer H. Grundmann

In seinem Beitrag zum Johann Georg Hamann gewidmeten Insel-Almanach auf das Jahr 1988¹ über *Die Wahrheit in einem Hauch oder Von der Eitelkeit der Vernunft* – Neue Apologie des Buchstabens h von ihm selbst konstatiert der mit dieser Festschrift Geehrte:

»Sprache ist für Hamann niemals nur menschliche Erfindung. Gegenüber allen Versuchen, den Ursprung ebenso wie die Vervollkommnung der Sprache in den Kompetenzbereich der menschlichen Vernunft einzuholen, beharrt Hamann auf der Kreatürlichkeit der Sprache. Sie wird ins ›Daseyn‹ gerufen und erhalten von dem, der ›alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte‹. Als Medium des göttlichen Wortes bleibt sie [sc. die Sprache] der menschlichen Vernunft uneinholbar vorgegeben.«²

Diese Beobachtung zeugt nicht nur von bemerkenswerter Sensibilität für jenen wahrlich nicht leicht zu interpretierenden Autor und dessen antiaufklärerische Plädoyers für die Vorgängigkeit des göttlichen Wortes vor der definierend bestimmenden *ratio*, der alles in ihre Begriffe zwingen wollenden Vernunft. Diese Beobachtung kann auch als Beitrag zur zeitgleich mit dem Erscheinen jenes Artikels in vollem Schwung befindlichen Diskussion um die Dekonstruktion und den »Derridadaismus« verstanden werden,³ die der Jubilar durch seine historisch orientierte Fallstudie in origineller Weise zu bereichern suchte. Seine geschichtliche Miniatur stimuliert dazu, der »Kreatürlichkeit der Sprache« ein wenig weiter nachzuspüren, erlaubt doch diese Formulierung auch, Sprache daraufhin zu betrachten, was es mit dieser impliziten welterschaffenden, allzuoft leider aber auch weltzerstörenden Kraft auf sich hat.

¹ OSWALD BAYER/BERNHARD GAJEK/JOSEF SIMON (Hg.), Johann Georg Hamann. Insel-Almanach auf das Jahr 1988, Frankfurt a.M. 1987.

² JOHANNES VON LÜPKE, Die Wahrheit in einem Hauch oder von der Eitelkeit der Vernunft, in: JOHANN GEORG HAMANN. Insel-Almanach auf das Jahr 1988 (s. Anm. 1), 181f.

³ So JONATHAN CULLER, Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Aus dem Amerikanischen von M. MOMBERGER, Reinbek 1988, 28. Zur Diskussion HAROLD BLOOM u.a., Deconstruction and Criticism, New York 1979; ECKHARD SCHUMACHER, Die Ironie der Unverständlichkeit, Frankfurt a.M. 2000, bes. 257–337.

Was befähigt Sprache dazu, Wirklichkeit zu schaffen, ohne selbst tötlich in das jeweilige Geschehen einzugreifen? Dazu hier aus gegebenen Anlass ein kleines Florilegium als Anstoß für weitere Studien.

1. SPRACHE UND WELTSCHÖPFUNG

Die welterschaffende Kraft des Wortes tritt am markantesten in verschiedenen Schöpfungsmythen hervor, namentlich so, aber keineswegs nur, in den biblischen. In einer Hymne aus dem 2. Jt. v.Chr. wird Atum, der Schöpfergott des altägyptischen Heliopolis, als »Herr der Erkenntnis« angesprochen, »auf dessen Lippen das Schöpferwort ist.«⁴ Ein wenig später heißt es vom Schöpfergott Thebens, Amun-Re, dass er erschuf, »indem er festsetzte [d.h. bildete], was aus seinem Munde hervorging.«⁵ Was damit des Genaueren gemeint ist kann mit Hilfe eines späteren Textes aus Memphis vom 8. Jh. v.Chr. erschlossen werden, der davon spricht, dass »Path ... das Herz und die Zunge« der welterschaffenden Götterneinheit Memphis sei, der als »Zunge ... verkündet, was das Herz denkt.«⁶ Memphis wird dadurch erschaffen und in seinem Bestand erhalten, dass sein Herrscher, Path, mittels der Zunge, d.h. durch Sprechen Befehle erteilt, die seine Beamten – die Glieder der sozialen wie politischen Körperschaft – auszuführen und deren Befolgung sie zu überwachen haben.⁷ Auch der priesterliche, den lokalen Horizont der ägyptischen Parallelen ins Universale weitende Schöpfungsbericht Gen 1,1–2,4a, ist diesem Schema verpflichtet, besonders deutlich an der inklusiven Rede V. 26 zu erkennen: וְנִעְשָׂה אָדָם בְּצַלְמֵנוּ כְדְמוּתֵנוּ, wobei sich צלם und דמות auf die den Menschen verliehene Autorität bzw. Freiheit beziehen, die »Welt« dadurch in Besitz zu nehmen, dass sie über diese nach Belieben »verfügen« können (רדה ב). Der Jahwistische Schöpfungsbericht Gen 2,4b–24 zeigt dann auf, wie solche Besitznahme von »Welt« durch Menschen geschieht, nämlich durch Benennung (קרא) aller Dinge des Lebensraums (כל ... נפש חיה; Gen 2,19b). Des Menschen Lebenswelt entsteht erst als solche, wenn sie durch sprachliche Aneignung derselben eben als solche erkannt wird; »erst die Sprache« befähigt den Menschen dazu, »dasjenige Lebewesen zu sein, das er als Mensch ist.«⁸ Das begründet die Würde der Sprache wie die des Menschen. Sprache ist hier bereits zu dieser frühen Zeit, wie Rüdiger Lux bemerkt, »in ihrer Performativi-

⁴ Aus den Hymnen an Amun-Re des pCairo CG 58038 (vormals pBoulaq 17), in: Texte aus der Umwelt des Alten Testaments II/6, hg. v. JAN ASSMANN u.a., Gütersloh 1991, 840.

⁵ Hymnus an Amun-Re, aufgezeichnet in den Steinbrüchen von Tura; ebd., 843.

⁶ Text bei JAN ASSMANN, Ägypten. Eine Sinngeschichte, München/Wien 1996, 383; zitiert in: RÜDIGER LUX, Sprache und Schöpfung, Manuskript der Ringvorlesung »Sprache« an der Universität Leipzig vom 12.12.2007, 7.

⁷ Ebd. 8.

⁸ MARTIN HEIDEGGER, Unterwegs zur Sprache [1959], Pfullingen ⁹1986, 11.

tät erkannt«; denn »aus dem sprachlich artikulierten Bewusstsein« geht die »Fülle des Seins hervor«, da Worte eben nicht nur Realität beschreiben, sondern diese auch bewirken und setzen.⁹

Doch nicht nur das von Göttern und Herrschern gesprochene Wort besitzt welterschaffende bzw. realitätssetzende Macht. Gleiches gilt für das Wort von Sehern, Propheten und Spruchheilern. Bei Letzteren mutiert das Wort allerdings zum magischen Mittel. Seine eigentlich mitteilende, kommunikative Funktion zwischen Menschen verlierend wird es in Zaubersprüchen, Volksheilkunde und Exorzismen in seinem je spezifischen Lautbestand kraftgeladenes Medium zur Manipulation nichtmenschlicher Mächte, wird Beschwörungsformel, geheimnisvolles Abracadabra.¹⁰ Wer um das rechte Wort weiß, wer die genaue Formel kennt, hat Macht, das Geschehen *ad libitum* zu beeinflussen.

Um die Macht von Formeln zu wissen, ist keineswegs eine antiquierte Vorstellung, wenn man z.B. an mathematische oder chemische Formeln denkt, an die Algorithmen von Suchmaschinen oder die Rezepturen von Pharmaka, die multinationale Konzerne geschickt in klingende Münze umzuwandeln wissen.¹¹ Mit der Entschlüsselung des menschlichen Genoms, der Sequenzierung der DNA im Jahr 2000 bzw. 2004,¹² wurden die schier endlosen Buchstabenreihen von C (Cytosin), G (Guanin), A (Adenin) und T (Thymin) als »the language in which God created life« beschrieben.¹³ Auch Francis Collins, der Leiter der internationalen Genom Forschergruppe, bemühte diese Metaphorik als er sagte »we have caught the first glimpse of our own [d.h. des Menschen] instruction book, previously known only to God« und betonte, dass nunmehr alles darauf ankomme »to speak the language of the genome fluently.«¹⁴

Doch zurück zur unverkümmerten Alltags- und Allgemeinsprache. Bekanntermaßen hat Goethes Faust, ausgehend vom Johannesprolog, die welterschaffende Kraft des Wortes in Frage gestellt: »Ich kann das Wort so hoch

⁹ Lux (s. Anm. 6), 9.

¹⁰ Dazu u.a. LUDWIG WOLFF, »Die Merseburger Zaubersprüche«, in: Die Wissenschaft von Deutscher Sprache und Dichtung. Festschrift für Friedrich Maurer, Stuttgart 1963, 305–319; EBERMUT RUDOLPH, Die geheimnisvollen Ärzte, Olten ²1985; ABRACADABRA: The magic of medicine, London 1996; EDUARD HOFFMANN-KRAYER/HANNS BÄCHTOLD-STÄUBLI, (Hg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 10 Bde., Berlin 1927–1942, passim.

¹¹ Siehe z.B. WIEBKE HOLLERSEN, Die Macht der Mathematik, in: Die Welt vom 7.9.2014 (Ausg. 36), 2.

¹² Am 26.6.2000 fand die Bekanntgabe der vorläufigen (85%), am 20.10.2004 die Bekanntgabe der vollständigen Sequenzierung des menschlichen Genoms statt.

¹³ So Präsident Clinton anlässlich der öffentlichen Bekanntgabe der vorläufigen Ergebnisse des Human Genome Projects am 26.6.2000 im East Room des Weißen Hauses in Washington D.C.; Presseerklärung des Weißen Hauses, The East Room, June 6, 2000.

¹⁴ Ebd.

unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen, wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin. ... Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rat und schreibe getrost: Am Anfang war die Tat!«¹⁵ Fausts Überlegung kann als ironische Selbstreflexion Goethes verstanden werden; denn sind es nicht gerade Dichter und Poeten, die mit ihrer Wortgewalt ganze Welten, fiktive wie reale, in der Imagination von Lesern und Hörern entstehen lassen? Diesen kreativen Aspekt dichterischer Wortkunst brachte Joseph von Eichendorff in seinem Vierzeiler *Wünschelrute* treffend zum Ausdruck:

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.¹⁶

Einer verborgene Wasseradern aufspürenden Wünschelrute gleich findet dichterischer Genius – wie seinerzeit Ali Baba mit dem ›Sesam öffne dich!‹ – jene Zauberworte, die die Welt zum Klingen bringen, die Augen und Ohren öffnen und dadurch Weltwahrnehmung und -verstehen ermöglichen.

2. DIE MULTIVALENZ VON SPRACHE

Das rechte, das treffende Wort finden um Weltverstehen und -begreifen zu ermöglichen, stellt keineswegs nur eine Herausforderung für Poeten und Dichter dar. Für das Gelingen zwischenmenschlicher Kommunikation im privaten wie im öffentlichen, im geschäftlichen wie im gesellschaftlichen Leben sind das treffende Wort und der rechte Ton der Sprache genauso wesentlich. Worte existieren ja nicht »an sich«, genauso wenig wie »Wirklichkeit«, die jene auf den Begriff zu bringen und zu artikulieren suchen. Worte sind Fäden im Gewebe (*textum*) der Sprache, das Wirklichkeit wie mit einem Mantel umkleidet. Das sprachliche Gewand von Wirklichkeit schützt und schmückt diese, verhüllt sie aber auch zugleich.¹⁷ Texte, gesprochene wie geschriebene, sind Gewebe, deren Muster von einer Syntax bestimmt wird, in die immer auch die persönliche Kommunikation zwischen Menschen mit ihrem jeweiligen Weltverständnis und der akuten, geschichtlichen Lebenssituation eingewoben sind. Dieser kontingenten Komplexität verdanken Worte nicht nur ihre Macht; dieser Komplexität ist auch die Multivalenz der Worte geschuldet.

¹⁵ JOHANN WOLFGANG VON GOETHE, Faust. Eine Tragödie, in: DERS., Werke, hg. von ERICH TRUNZ, Bd. 3, Hamburg 1959, 44.

¹⁶ JOSEPH VON EICHENDORFF. Werke in sechs Bänden, Bd. 1 Gedichte. Versepen. hg. v. HARTWIG SCHULTZ, Frankfurt a.M. 1987, 328.

¹⁷ Vgl. dazu allgemein PAUL RICGER, The Conflict of Interpretations: Essays in Hermeneutics, Evanston 1969; NIKLAS LUHMANN, Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984.

Ohne selbst Tat zu sein bewirken Gesagtes wie Geschriebenes Handlungen und Aktionen, gute wie böse. Worte informieren, belehren und mahnen. Im Gespräch werden vergangene Ereignisse wachgerufen und nicht anwesende Personen, Dinge oder Ideen durch bloße Erwähnung gegenwärtig. Worte ermuntern und verschrecken. Worte erheitern und bekümmern, verletzen und trösten, verurteilen und versöhnen. Worte betören und verzaubern, benebeln und ernüchtern, schmeicheln, loben und kritisieren; kurz: Worte besitzen ein geradezu unheimliches Potential, das menschliches Verhalten und menschlichen Welt- bzw. Realitätsbezug nachhaltig beeinflusst und dies von Sprache zu Sprache in je verschiedener Weise.¹⁸

Kraft dieses multivalenten Potentials wird in vielen Traditionen seit alters zur Bedachtsamkeit beim Sprechen aufgefordert. »Rechte Rede« (*sammā-vācā*, **सम्यग्वाच**) ist ein Element des Edlen Achtfachen Pfades des Buddhismus.¹⁹ Jüdische Tradition lehrt die Bewahrung der Zunge (וְשׁוּרְתֵי הַלֶּשֶׁת׃)²⁰, und im 1. Petrusbrief ergeht der Rat: »Wer das Leben liebt und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen.« (παυσάτω τὴν γλῶσσαν ἀπὸ κακοῦ καὶ χεῖλη τοῦ μὴ λαλῆσαι δόλον; 3,10). Noch eindringlicher warnt der Jakobusbrief vor der Macht der Zunge, die »kein Mensch zähmen kann.« (τὴν δὲ γλῶσσαν οὐδεὶς δαμάσαι δύναται ἀνθρώπων; 3,8).

Worte, wenn sie erst einmal ausgesprochen sind, entfalten im komplexen Netzwerk persönlicher wie kontextueller und geschichtlicher Bezüge eine unabsehbare, oft nicht intendierte Wirkung, und zwar je nach Rezipientenkreis eine je andere. Es ist keineswegs sicher, dass das Gemeinte auch seitens der Hörer und Leser im gemeinten Sinne verstanden wird. Die Multivalenz von Sprache und Worten impliziert potentielle Missverständnisse und Fehlinterpretationen, und das, ohne Böswilligkeit unterstellen zu müssen; Sprache hat eben auch Anteil am Sündenfall.

Der Irreversibilität und Eigendynamik des einmal Geäußerten hat Hilde Domin in ihrem Gedicht *Unaufhaltsam* beklemmenden Ausdruck verliehen:

Das eigene Wort, wer holt es zurück,
das lebendige – eben noch ungesprochene Wort?

...

Du schickst andere Worte hinterdrein,
Worte mit bunten, weichen Federn.

Das Wort ist schneller,
das schwarze Wort.

¹⁸ »Wenn der Mensch durch seine Sprache im Anspruch des Seins wohnt, dann wohnen wir Europäer vermutlich in einem ganz anderen Haus als der ostasiatische Mensch.« (MARTIN HEIDEGGER, in: DERS., *Unterwegs zur Sprache* [s. Anm. 8], 90.)

¹⁹ Siehe dazu z.B. JONGMAE K.PARK, *Die Lehren des Gautama Buddha*, Wien 2006.

²⁰ Siehe CHOFETZ CHAYIM, *Sefer Shemirat Halashon*, Brooklyn, New York 2006.

Es kommt immer an,
es hört nicht auf, an zu kommen.

...

Ein Messer trifft oft
am Herzen vorbei.

Nicht das Wort.

Am Ende ist das Wort,
immer
am Ende
das Wort.²¹

Ein einmal geäußertes Wort geht unaufhaltsam seinen Weg, es enteilt, kann nicht zurückgenommen werden. Wie ist es vor Missverstehen, vor Fehlinterpretationen zu schützen? Schutzlos dem Auf und Ab der Gezeiten ausgeliefert treibt es fort, versinkt in den Fluten, taucht gelegentlich an eher unerwarteter Stelle wieder auf, unaufhaltsam. Lässt sich das autopoietische Geschick des einmal Geäußerten lenken?

3. SPRACHE UND WELTZERSTÖRUNG

Die Kontrolle bzw. Normierung lebendiger Sprache, die erzwungene Eindeutigkeit durch Eliminierung des multivalenten Bedeutungsspektrums, die ja für das Funktionieren von Computer- und Maschinensprachen Grundvoraussetzung ist, ist immer schon eines der wichtigsten Machtmittel totalitärer Ideologien und Staaten gewesen. Victor Klemperer hat dieses Phänomen während der Zeit des Nationalsozialismus gezwungenermaßen studieren können und festgestellt, dass nicht die inszenierten Reden des Parteiführungskaders die nachhaltigste Wirkung auf die Bevölkerung ausübten. Vielmehr waren es »die Einzelworte, die Redewendungen, die Satzformen«, die der »Nazismus« der Menge »in millionenfachen Wiederholungen aufzwang und die [...] mechanisch und unbewußt übernommen wurden.«²² Die »stärkste Wirkung wurde« also »durch nichts erzielt, was man mit bewußtem Denken oder bewußtem Fühlen in sich aufnehmen mußte.« Die Propaganda änderte lediglich »Wortwerte und Worthäufigkeiten«, beschlagnahmte »für die Partei, was früher Allgemeingut war« und durchtränkte »Worte und Wortgruppen und Satzformen mit ihrem Gift.« Das war »ihr stärkstes«, zugleich aber auch »ihr öffentlichstes und geheimstes Werbemittel.«²³

²¹ HILDE DOMIN, Rückkehr der Schiffe. Gedichte, Frankfurt a.M. 1962, 19–20.

²² VICTOR KLEMPERER, LTI [Lingua Tertii Imperii] – Notizbuch eines Philologen, Berlin 1947, 21.

²³ Ebd., 21–22.